Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 5 (1921)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Vom Büchertisch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch im Verein mit der Société d'Histoire et d'Archéologie und der Société de l'Art public („Heimatschutz") an den Stadtrat eine Eingabe gerichtet, in der sie sich grundsätzlich gegen derartige Namensänderungen aussprechen. Als Gegengewicht gegen die Umtaufe läßt sich die erfreuliche Tatsache der Schaffung der deutschen Lehrstühle wohl anführen, (sie wird in unserm Jahresbericht 1920 erwähnt, da die Besetzung dieser Lehrstühle [durch Herrn Professor Dr. Bohnenblust] erst im Berichtsjahr stattgefunden hat), als Gegenbeweis gegen Blochers Behauptung eignet sie sich nicht, schon deshalb nicht, weil die Wahlbehörden nicht dieselben waren und die Anregungen zu beiden Handlungen von recht verschiedenen Seiten ausgingen. Wir wissen es mit Herrn Prof. Dr. Bohnenblust wohl zu würdigen, daß er auf seinen Lehrkanzeln seine deutsche Muttersprache auch „sprechen darf" — das deutsch-schweizerische Gegenstück dazu ist natürlich schon lange selbstverständlich. Die besondere Anerkennung, die der Berufene dieser Erlaubnis erteilen zu müssen glaubt, spricht eher für Blochers Behauptung.

Zum Zweiten. Es bleibt dabei: das „wir" in „wir sind geschlagen" heißt in jenem Zusammenhang „wir Deutschsprechenden". Herr Prof. Bohnenblust hat den Satz aus dem Zusammenhang herausgenommen und lächerlich gemacht. „Das ist sehr einfach" (sagt er selbst in der Einleitung zu seiner Verwahrung): „die Leser haben den Bericht ja nicht vor Augen, sondern nur der Verfasser." Die „Gemeinheit", daß er über das unglückliche deutsche Volk gespottet, habe ich nicht behauptet, er hat nur über Blocher gespottet, der sich ja nach Bohnenblusts Meinung völlig zu Unrecht als geschlagen fühlt; die Empörung ist also vollkommen überflüssig.

Zum Dritten. Ich hatte in meiner Besprechung zunächst festgestellt, daß zwischen jenen zwei Abschnitten des Berichts kein Zusammenhang bestehe, da weder aus jenen Worten Blochers noch aus einer andern Veröffentlichung des Sprachvereins eine solche Ueberheblichkeit herauszulesen sei. Nun erklärt also Herr Professor Bohnenblust, daß gar kein unmittelbarer Zusammenhang bestehen sollte, daß er im zweiten Abschnitt gar nicht auf Blocher und seinen Bericht angespielt habe, sondern auf jemand anders. Dieser „andere Mann" habe in einem Aufsatz im „Kleinen Bund" eine andere Schrift Blochers besprochen. (Es handelt sich um unser Volksbuch „Hochdeutsch als unsere Muttersprache", das Otto von Greyerz warm empfohlen hat.) Ich habe keinen Grund, an dieser Versicherung zu zweifeln, ich bezweifle nur, ob seine Hörer und Leser die Stelle auf den richtigen Mann und die richtige Schrift bezogen haben, von einigen weiß ich das Gegenteil. Die Kenntnis jenes Aufsatzes konnte man nicht als so selbstverständlich voraussetzen, die meisten Hörer und Leser des Berichtes werden ihn nicht gekannt haben, für sie war die Stelle also unverständlich, wenn sie sie nicht auf Blocher und den Sprachverein bezogen. Aber auch wer ihn kannte (ich hatte ihn tatsächlich gelesen), konnte hier kaum darauf verfallen, denn Sprach- und Kulturhetze war das nicht. Es wird nirgends die Ueberlegenheit der deutschen Bildung behauptet (das Wort Kultur kommt darin gar nicht vor). Es ist nur von der verschiedenartigen Schönheit der Sprachen die Rede — dabei werden die Vorzüge des Französischen ausdrücklich anerkannt — und nicht von sittlichen Unterschieden. Kein unbefangener Leser wird dem Verfasser jener Besprechung eine hetzerische Absicht zugeschrieben oder eine hetzerische Wirkung verspürt haben. — Ich habe also Herrn Prof. Bohnenblust mißverstanden und bedauere natürlich das Mißverständnis, die Schuld daran aber muß ich ihm selbst zuschreiben.

Schließlich stelle ich fest, daß ich kein Wort gegen die Gesellschaft gesprochen habe, sondern nur gegen Herrn Prof. Dr. Bohnenblust persönlich. Ich gehöre dieser Gesellschaft selber an und bin mit ihren Grundsätzen und Zielen durchaus einverstanden, nur nicht immer mit ihrer Leitung, wie das wohl in allen Vereinen zu sein pflegt. Die Teilnahme in beiden Gesellschaften scheint mir unserer Stellung in der Welt zu entsprechen: mit den Welschen sind wir staatlich verbunden, mit den Reichsdeutschen sprachlich; beide Verbindungen wünsche ich zu pflegen, die eine in der Helvetischen Gesellschaft, die andere im Sprachverein. Grundsätzlich läßt sich beides wohl vereinigen. Ich bedaure die Tatsache, daß beide Vereinigungen gegen Vorurteile zu kämpfen haben, nach denen sie sich gegenseitig ausschlössen; inwieweit sie selber an diesen Vorurteilen schuld sind, ist eine Frage für sich, Herr Prof. Bohnenblust scheint mir zu dieser Entfremdung beigetragen zu haben, daher mein Angriff gegen ihn. Freilich vertrat er in gewissem Sinne die ganze N. H. G., aber kein vernünftiger und im Vereinswesen etwas erfahrener Mensch wird eine ganze Gesellschaft verantwortlich machen für jede Einzelheit im Wortlaute eines Jahresberich es.

Ich bedaure, daß ich dieser peinlichen und nicht gerade wichtigen Sache so viel Raum gewähren mußte; aber Herr Prof. Bohnenblust legte großen Wert darauf, seine Meinung sagen zu können, und ich wollte ihm den Gefallen tun. Ich wiederhole sein Wort: Wir wollen Frieden.

Der Schriftleiter: Dr. phil. Steiger.

Zur Schriftfrage.

Es ist überflüssig, auf das einzutreten, was Dr. Löw in den letzten „Mitteilungen" geltend macht. Dies würde zu keinem Ziele führen und uns auch vom Zweck entfernen, den der Vorstand des Deutschschweizerischen Sprachvereins dadurch erreichen wollte, daß er eine Abhandlung über „Die deutsche Schrift in der Schule" den „Mitteilungen" beilegte. Ob die einzelnen Mitglieder des Sprachvereins die deutsche oder die lateinische Schrift vorziehen, geht uns nichts an: jeder schreibt und schreibe, wie es ihn gutdünkt.

Die erwähnte Abhandlung stellt fest, daß sich alle irren, die aus der Abschaffung der deutschen Schrift einen Zeitgewinn für die Schule ableiten wollen. Sie zeigt ferner, daß es für das sechsjährige Kind eine Erleichterung bedeutet, wenn es mit der deutschen Schrift beginnen darf, und daß nachher die lateinische um so schneller und besser erlernt wird. Schließlich erklärt sie, es wäre ein Fortschritt, wenn die Zürcher Schule wieder zur deutschen Fibel zurückkehrte.

Das hat alles mit unserm Sprachverein nichts zu tun. Aber der Gedanke lag nahe, es gäbe vielleicht Mitglieder, die — auch ohne daß sie selber deutsch schreiben — bereit wären, den zum Schutz der deutschen Schrift gegründeten Schriftbund zu unterstützen. Daher in der spätern Nummer der „Mitteilungen" meine Einladung zum Beitritt.

Seit mehr als fünf Jahrhunderten ist das deutsche Wort in diese Schrift gekleidet worden. Und doch soll der Name „deutsche Schrift" irreführen! Die deutsche Schrift ist unsre Schrift — die Schrift unsrer Eltern und Großeltern, die Schrift unsrer ältern Familienbriefe, der ältern Kirchenbücher und Gemeindeprotokolle, die Schrift aller Urkunden und notarischen Ausfertigungen. Sie verdient unsern Schutz, und wir halten es für eine Pflicht der Schule, dafür zu sorgen, daß unsre Kinder sie lesen und vielleicht sogar auch — schreiben können!

A. Baumgartner.

Vom Büchertisch.

Asgard, die Götterwelt unserer Ahnen, von Dr. Leopold Weber. Stuttgart, K. Thienemann, 131 S. 15 Mark.

Ob sich die Leser der „Mitteilungen" nicht einmal auch erwärmen ließen für ein Buch, das zwar nicht das Sprachleben selber zum Vorwurf hat, wohl aber in packender Ausdrucksgestaltung Klang- und Anschauungsmacht altgermanischer Dichtung vor unserm Ohr erweckt? Nur mit ein paar Worten möchten wir hinweisen auf die Prosadarstellung der altisländischen Göttersage von Leopold Weber, ein Buch, das unmittelbar hineinführt in die Glaubenswelt, in das Denken und Träumen unsrer Vorfahren oder eigentlich ihrer Vettern. Aber auf Schritt und Tritt werden wir dabei an allerlei in unsern Landschaften noch lebendiges Sagengut erinnert. Das Werk ist zunächst für die reifere Jugend gedacht. Deshalb der übrigens nicht stark hervortretende erzählerische Rahmen, der die unbedingte wissenschaftliche Zuverlässigkeit der Darstellung geschickt verdeckt: Der Norweger Häuptling Hakon und sein Nachbar, der Bauer Skeggi, schildern am offenen Feuer der Wohnhalle dem vaterlosen Neffen des Hausherrn Wesen und Walten der Götter in Asgard und ihrer Feinde. Doch auch der Erwachsene — er vielleicht erst recht — wird sich mit Genuß und Gewinn in diese kampfdurchklirrten, aber tapfergemuten und tiefsinnigen

Mythen versenken. Eine so mit Anschauung gesättigte und dabei erschöpfende Zusammenfassung des isländischen Sagenkreises gab es bisher nicht.

Wer freilich der urweltlichen Wucht der Edda noch näher zu kommen Lust verspürt und vor Versen nicht zurückscheut — was man im Zeitalter der Expressionisterei allerdings keinem verargen kann — der sollte zu der bedeutenden, kraftvoll gestalteten Eddaübersetzung greifen, die Leopold Weber kürzlich unter der Ueberschrift „Die Götter der Edda" (Musarion-Verlag in München) hat erscheinen lassen. Da kommt dann das Brausen der Urdichtung erst recht wie Meerestosen in den nordischen Felsenfjorden über ihn. A. B.

Di fereinfachung der ortografi. Fon J. Strebel, lerer, Gontenschwil. Selbstferlag des ferfassers. Preis: 40 rappen.

Auch wer mit der Sache selbst nicht einverstanden wäre, müßte zugeben, daß da ein erfahrener Volksschullehrer aus lauter Liebe zu seinen Schulkindern, aber auch aus sprach- und sittengeschichtlichen Kenntnissen heraus recht munter und kräftig für seine Sache eintritt. Seine Hauptforderungen decken sich ungefähr mit den unsern; von Einzelheiten sei nur noch erwähnt, daß sch durch sh wiedergegeben wird (also wie im Englischen). Besonders wertvoll ist, daß die ganze Schrift schon in der vorgeschlagenen vereinfachten Schreibweise gehalten ist, so daß man gleich einen Versuch damit machen kann, und siehe da!: Das Titelblatt überrascht natürlich noch, aber auf der 20. (und letzten) Seite ist man schon fast dran gewöhnt — wenn man nicht zum vornherein, aus an sich gewiß ganz ehrenwerten Gründen, das Gegenteil wollte. Das Schriftchen sei Freunden und Gegnern der Sache, der Lehrerschaft und andern Ständen lebhaft empfohlen.

Unsere neu eingetretenen Mitglieder

machen wir darauf aufmerksam (und erinnern auch die älteren daran), daß sie, soweit unser Vorrat reicht, bei der Geschäftsstelle in Küsnacht gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung auf Postscheck VIII 390 (mit Zuschlag für Postgeld) beziehen können:

Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins:
(Hefte von 20—24 Großoktav-Seiten, mit Titelbild, zum halben Ladenpreis.)

Heft 1: Meinrad Lienert, von Paul Suter. 40 Rp. (Ladenpreis 80 Rp.).
„ 2: Konrad Ferdinand Meyer, von H. Stickelberger. 40 Rp.
„ 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich. 30 Rp.
„ 4: Jeremias Gotthelf, von Otto von Greyerz. 50 Rp.
„ 5: Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farner. 50 Rp.
„ 6: Die Stimme der Heimat, von Meinrad Lienert. 50 Rp.
„ 7: Wie soll das Kind heißen?, von August Steiger. 50 Rp.
„ 8: Hochdeutsch als unsere Muttersprache, von Eduard Blocher. 35 Rp.
„ 9: Alfred Huggenberger, von Paul Suter. 35 Rp.

Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins:
Deutsche Speisekarte 80 Rp., Der Handel 80 Rp., Unsere Umgangssprache 1 Fr., Deutsches Namenbüchlein 60 Rp., Die Amtssprache 1 Fr., Die Schule 60 Rp., Die Heilkunde 1 Fr., Sport und Spiel 60 Rp., Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz 1 Fr., Das Versicherungswesen 1 Fr.

Kleine Verdeutschungslisten des Allg. Deutschen Sprachvereins:
Speisekarte 5 Rp., Luftfahrt 5 Rp.

Dr. Stickelberger: Die Aussprache des Hochdeutschen. 2. Aufl. 20 Rp.
Prof. Dr. Otto von Greyerz: Die deutsche Sprache in der Schweiz (Flugschrift des Dürerbundes). 30 Rp.
Dr. August Steiger: Pflege und Schatz der deutschen Sprache in der Schweiz. 60 Rp.
Zum 100. Geburtstage Jeremias Gotthelfs. 30 Rp.
(Inhalt: Pfarrer Ammann, Erinnerungen an Jeremias Gotthelf. Dr. Stickelberger, Ueber die Sprache Jeremias Gotthelfs.)
Merktafel für Kaufleute (Verdeutschung von 44 der gebräuchlichsten Fremdwörter, zum Aufhängen) 10 Rp.
Verzeichnis von Hilfsmitteln zur sprachlichen Bildung (4 Seiten). 5 Rp.
Rundschau des Deutschschweiz. Sprachvereins 1913 und 1918 (die übrigen Jahrgänge sind vergriffen). 30 Rp.
Beschluß des Bundesrates vom 2. Dezember 1912 (betreffend Sprachreinigung). 5 Rp.
Mahnruf. Wie ist die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande zu bekämpfen? 5 Rp.

Briefkasten.

M., St. G. Ihre Anregung, Sätze „zur Schärfung des Sprachgefühls" zu bringen (nach dem Muster der „Zeitschrift"), ist sehr wertvoll und soll so bald als möglich ausgeführt werden. Sie wären vielleicht in der Lage, Beispiele aus unserm Amtsdeutsch zu liefern? Auch andere Mitglieder seien dazu eingeladen.

H. S., Z. Sie wünschen auf den „Mitteilungen" statt der deutschen Monatsnamen die gebräuchlichen lateinischen. — Die Sache ist nicht so gemeint, daß wir die alten deutschen, auf dem Lande immer noch einigermaßen gebräuchlichen Namen wieder in den allgemeinen Verkehr einführen wollten; das wäre aussichtslos. Wenn wir sie auf dem Kopfe unseres Blattes und anderswo führen, so soll das mehr ein altertümlicher Sprachschmuck sein; es geschieht aus Freude am Alt-Heimischen, etwa wie als Abzeichen des Postwesens immer noch das Posthorn geführt wird, das doch die wenigsten von uns jemals haben blasen hören, oder wie man Ruinen zu erhalten sucht, aber nicht mehr aufbaut. Mißverständnisse auf dem Titel des Blattes sind nicht wohl möglich, weil ja an der andern Ecke die laufende Nummer steht; der Brachmonat muß wohl der Juni sein, denn in der andern Ecke steht Nr. 6. Freilich brauchen wir die alten Namen auch sonst, aber nicht in dem Sinne, daß wir von unsern Mitgliedern verlangten, sie sollen sie selber brauchen (etwa wie wir uns alle verpflichtet haben, möglichst wenig Fremdwörter zu brauchen); aber das Verständnis ist doch nicht so schwer: für Jänner, März und Mai haben wir keine lebendigen deutschen Namen mehr, Oster-, Wein- und Christmonat ergeben sich doch wohl von selbst, Hornung ist auch noch bekannt genug: schwieriger und leicht zu verwechseln sind Brach-, Heu-, Herbst- und Wintermonat. Wir würden ihre Kenntnis unsern Mitgliedern kaum zumuten; an Stellen aber, wo sich der Sinn von selbst ergibt oder ziemlich gleichgültig ist, gestatten wir uns die Altertümlichkeit; den Untergang dieser ehrwürdigen Sprachdenkmäler, die z. T. auf Karl den Großen zurückgehen und doch, wie gesagt, auf dem Lande noch ziemlich gebräuchlich sind, werden wir damit nicht aufhalten, aber dem Verkehr „unter uns" mögen sie etwas Heimeliges geben. Ueber die ganze Frage und die einzelnen Monatsnamen haben wir, den seither eingetretenen Mitgliedern zur Kenntnis gesagt, im 1. Jahrgang der „Mitteilungen" ausführlich gesprochen.